

Merrilyn Thomas (Hg.)  
Arglos im Kalten Krieg



Merrilyn Thomas (Hg.)

# Arglos im Kalten Krieg

Wie junge Briten 1965 beim Wiederaufbau  
der Diakonissenanstalt in Dresden halfen

aus dem Englischen  
von Rainer Barczaitis

**THELEM**

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

**Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek**

The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available at <http://dnb.d-nb.de>.

Original: Stepping off the map. Memories of a Cold War Adventure. Edited by Merrilyn Thomas. Medlar Tree Publishing, Faversham 2016.

ISBN 978-3-95908-725-4

© 2024 THELEM Universitätsverlag  
und Buchhandlung GmbH & Co. KG

Dresden und München

[www.thelem.de](http://www.thelem.de)

Alle Rechte vorbehalten. All rights reserved.

Gesamtherstellung: THELEM

Umschlaggestaltung: Lucie Weigelt | Viktor Hoffmann

Titelbild: »Engel« von Gudrun Trendafilov

Made in Germany

Für Schwester Margarete Herold  
Diakonissenkrankenhaus Dresden



# Inhalt

<b>Vorbemerkung des Übersetzers .....</b>	<b>9</b>
<b>Vorwort.....</b>	<b>10</b>
von John Witcombe	
<b>Viele kleine Leute an vielen kleinen Orten können das Gesicht der Welt verändern .....</b>	<b>13</b>
Vorwort von Oberin S. Esther Selle	
<b>Mit kalten Kriegern in Ost und West an einem Tisch.....</b>	<b>16</b>
Vorwort von Domkapitular Dr. Paul Oestreicher	
 <b>Auf der anderen Seite der Mauer.....</b>	 <b>21</b>
Einleitung von Merrilyn Thomas	
<b>Seltsam, wie das Leben spielt.....</b>	<b>33</b>
von Mike Carmody	
<b>Die Arglosen im Kalten Krieg.....</b>	<b>65</b>
von Richard Leachman	
<b>Wir gehen im Glauben.....</b>	<b>82</b>
von Martin Turner	
<b>Warten in Berlin.....</b>	<b>III</b>
von Liz Parsons	
<b>Unsichtbarer Schutz und Schirm .....</b>	<b>131</b>
von Merrilyn Thomas	
<b>Über die Mauer hinweg verbunden .....</b>	<b>149</b>
von Ian Bruce	
<b>1966: Es wird schwieriger .....</b>	<b>169</b>
von Dorothy Knights	
<b>»Dem Wunder leise – wie einem Vogel – die Hand hinhalten« .....</b>	<b>184</b>
von Brigitte Lehmann, geb. Albrecht	

<b>Versöhnungsdienst Dresden 1965 .....</b>	<b>192</b>
Eine Rückschau von Diakonisse Elisabeth Becker	
<b>Epilog.....</b>	<b>213</b>
von Merrilyn Thomas	
<b>Nachwort des Übersetzers .....</b>	<b>219</b>
<b>Kommentare des Übersetzers .....</b>	<b>221</b>
<b>Danksagung .....</b>	<b>223</b>





# Vorbemerkung des Übersetzers

Dieses Buch erhebt keinen Anspruch auf sachliche Richtigkeit, es geht um persönliche Eindrücke junger Britinnen und Briten in den Jahren 1965 und 1966. Deshalb hat die Übersetzung »falsche« Stellen nicht verändert. Eine eingehendere Begründung für dieses Vorgehen finden Sie am Schluss des Buches.

Bei sprachlichen Fehlern macht ein eingefügtes **[sic]** deutlich, dass es so im Original steht. Zu einigen Stellen, die einem historischen Faktencheck nicht standhalten, gibt es Kommentare am Schluss des Buches, sie sind mit einem **Sternchen\*** gekennzeichnet.

# Vorwort

von

**John Witcombe, Dekan der Kathedrale von Coventry**

Dieses Buch bietet einzigartige persönliche Einblicke aus einer vergangenen geschichtlichen Epoche in eine Welt, die gar nicht so weit von uns in Großbritannien entfernt und doch vor uns verborgen war, denn sie lag hinter einem »Eisernen Vorhang«. Erinnerungen werden lebendig daran, wie eine kleine Gruppe junger Leute einen Blick hinter diesen Vorhang werfen konnte und dabei auf eine gänzlich andere Lebenswirklichkeit stieß. Es wird von Erfahrungen mit einem anderen politischen System berichtet, doch es geht auch um mehr und anderes: um Erfahrungen des Heranwachsens, um die Beziehung zu anderen Menschen und um den Blick zurück.

Wertvoll sind diese Erinnerungen nicht zuletzt unter historischem Aspekt, insbesondere dank der Recherchen von Merrilyn Thomas zu den politischen Bedingungen, unter denen diese scheinbar völlig harmlose »Versöhnungsreise« erst möglich wurde. Daneben erfahren wir von Einzelheiten des Lebens in der DDR Mitte der 1960er Jahre, wobei manche Legenden zerstört, andere wieder bestätigt werden. Allein das lohnt schon die Lektüre.

Der größte Reichtum dieser Zeugnisse liegt für mich aber in den Erfahrungen, welche die jungen Menschen mit sich selbst gemacht und was sie dabei über die »conditio humana« gelernt haben. Wir finden auf diesen Seiten nicht allein politische Beobachtungen, sondern ebenso persönliche, philosophische und theologische Überlegungen. Manch ein Leben nahm eine entscheidende Wendung, und es liegt etwas besonders Ergreifendes darin, wie diese Menschen nach fünfzig Jahren auf ihr junges Selbst zurückblicken in dem Bewusstsein, dass ihre Lebensgeschichte geprägt wurde von dem, was sie in diesen wenigen Monaten des Jahres 1965 erlebten. Sie haben damals erfahren, was Menschsein heißt, und sie lassen uns an ihren Erfahrungen teilhaben.

Dieses Buch ist ebenso Teil der Geschichte Dresdens, wie es Teil der Geschichte von Coventry ist, einer Stadt in Mittelengland, die sich gleichermaßen durch ein historisches Ereignis und die Antwort darauf entscheidend verändert hat. 1940 zerstörte der Bombenangriff auf Coventry die Innenstadt und die Kathedrale, aber der damalige Dompropst, Richard Howard, ließ sich dazu inspirieren, nicht Rache zu suchen, sondern Versöhnung mit den Feinden, in der Kirche ebenso wie bei der Stadtbevölkerung. Das prägt noch heute das Leben vieler Mitbürger, viele haben sich von dieser Geschichte ergreifen lassen. Sie setzt sich fort in der Nagelkreuzgemeinschaft, die von Coventry ausgeht und in der nun über 200 Partner in über 30 Ländern sich für Frieden und Versöhnung einsetzen. In Deutschland gibt es mehr als 60 dieser Partner, aber für viele ist die wichtigste Partnerschaft die mit Dresden: Wenn diese beiden Städte mit ihrer furchtbaren Geschichte einander wieder in Freundschaft begegnen können, befreit uns das dazu, Versöhnung in all ihrer Vielfalt zu suchen und zu leben.

Die Aussagekraft dieses Buches wird vor dem Hintergrund der geschichtlichen Realitäten deutlich, denen des Jahres 1945 und denen zwanzig Jahre danach, das ist quälend und wird durch die sehr persönlichen Erzählungen und Beziehungen umso deutlicher. Es sind die Geschichten von einzelnen Personen, die sich in einer viel größeren Geschichte eingebunden finden und sie, ob bewusst oder unbewusst, durch ihren Part darin weiterführen. Einige fanden ihre Stütze im christlichen Glauben, andere brachte jugendliche Energie und Optimismus dazu, sich an einem Projekt der Kathedrale zu beteiligen, ohne selbst gläubig zu sein. Das ist ein weiterer fesselnder Aspekt dieses Buches: Das Zusammenwirken von Hoffnung auf Gott und Hoffnung auf Humanität, um Resignation und Spaltung zu überwinden und weiter auf Frieden zu setzen.

Ich hatte das Glück, einigen der Menschen zu begegnen, deren Geschichten hier erzählt werden, als ich im September 2015 anlässlich des Jahrestages im Diakonissenkrankenhaus in Dresden war. Auch fünfzig Jahre nach ihrem Arbeitseinsatz und der Verleihung des ersten Nagelkreuzes leuchteten die Augen der britischen Besucher und der

John Witcombe

deutschen Schwestern vor Freude und Liebe. Es waren wunderbare, beeindruckende Tage.

Auf den Seiten dieses Buches begegnen Ihnen Geschichte, Menschlichkeit und einschneidende Erlebnisse. Sie finden auch Humor und eine derbe Prise anarchistischer Tendenzen. Sie finden tiefgründige Gedanken dazu, was Freiheit bedeutet und wie verschieden Freiheit aussieht, je nachdem, mit welcher Brille wir sie betrachten. Und vielleicht am wichtigsten: Es ist eine Geschichte davon, wie tiefe, dauernde Freundschaften entstehen – eine Geschichte, die zu erzählen lohnt.

# Viele kleine Leute an vielen kleinen Orten können das Gesicht der Welt verändern

Vorwort von Oberin S. Esther Selle,  
Leiterin der Diakonissenanstalt Dresden

Dieses afrikanische Sprichwort fiel mir ein beim Lesen des deutschen Manuskriptes von *Stepping Off the Map*, einem beeindruckenden Zeugnis britisch-deutscher Geschichte. Das Versöhnungslager 1965 wurde aber auch zu einem bedeutenden Teil der 180-jährigen Geschichte der Diakonissenanstalt Dresden, obwohl es nur wenige Monate dauerte. Ohne dieses Lager wären wir deutlich ärmer an wertvollen Erfahrungen und Freundschaften.

20 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg hatten 1965 viele Diakonissen die Hoffnung aufgegeben, dass sie ihr Mutterhaus noch einmal ohne Ruinen erleben würden. Viele von ihnen hatten jahrelang neben der Arbeit im Krankenhaus Schutt beräumt und Ziegel geputzt, aber die Trümmerberge wurden kaum kleiner.

Das änderte sich, als die bunt zusammengewürfelte Gruppe von jungen Engländern nach Dresden kam. Die erfrischend unkonventionellen Menschen aus einem fremden Land waren ein Segen für unsere durch Regeln wohlgeordnete Schwesternschaft.

Für mich ist nicht wichtig, was die jungen Leute damals zur Reise in die DDR bewogen hat – ob es Neugier war oder Hilfsbereitschaft, Wiedergutmachung oder der Versöhnungsgedanke. Wichtig und für mich beeindruckend ist, wie sie die Gesichter und die Herzen meiner Mitschwestern verändert haben. Das wurde mir als Probekiabonisse Ende der 80er Jahre oft erzählt. Aus Sprachlosigkeit wurde fröhliches »Denglisch«, aus Schuttbergen Freiflächen, aus Nebeneinander ein Miteinander, aus Resignation Hoffnung. Aus einem Einsatz über einige Monate wurden jahrzehntelange Freundschaften. Eine meiner

Mitschwestern hat es so formuliert: »Ihr habt die Trümmer aus unseren Herzen geräumt.« Dieser Satz berührt mich zutiefst.

Ihr, liebe Freunde aus Großbritannien, habt gemeinsam mit den deutschen Teilnehmern des Aufbaulagers viel mehr getan als ihr damals geahnt habt. Unser Haus ist seit eurem Besuch nachhaltig geprägt von heilsamen Erfahrungen. Die Erinnerung daran hat uns auch in schweren Zeiten hoffnungsvoll bleiben lassen. Zudem gehören wir seit 1965 zur weltweiten Nagelkreuzgemeinschaft, und Versöhnung zu befördern ist uns zur Berufung geworden.

Dabei spielt es bis heute keine Rolle, wer von euch Christ oder Atheist war und ist. Der Geist Gottes, der Geist der Versöhnung und des Friedens, hat unter euch und uns allen gewirkt.

Es spielt für mich auch keine Rolle, dass das Versöhnungsprojekt offenbar eingebettet war in politische Überlegungen. Dies durch eure Berichte zu erfahren war für mich neu, aber es zeigt mir, wie Gott unabhängig von den Absichten der Regierenden in unserer Welt am Werk ist.

Insofern macht das Buch mir Hoffnung für die Welt, in der wir knapp 60 Jahre nach dem Versöhnungslager leben. Wir sind schockiert von Kriegen in Europa und im Nahen Osten. Wir wissen nicht, ob sie sich weiter ausbreiten und wann sie enden. Wir erleben zunehmende Gewalt, Ausländerfeindlichkeit und Antisemitismus in unserem Land.

Euer Beispiel lässt mich glauben, dass es auch heute »viele kleine Leute an vielen kleinen Orten gibt, die das Gesicht der Welt verändern können« – Menschen, die sich aufmachen, aufeinander zugehen und Hilfe leisten, die aufeinander hören, verzeihen und Projekte anpacken.

Euer Optimismus und eure Tatkraft haben uns gutgetan, und die Begegnungen mit euch sind für uns von bleibendem Wert. Ich denke an Mike, der so oft in Dresden war und immer einen Witz auf den Lippen hatte. Seine Leben ist schon vollendet. Ich denke an Martin, der stets ein offenes Ohr auch für uns Schwestern der nächsten

## Viele kleine Leute an vielen kleinen Orten

Generation hatte. Ich denke an euch alle, die ihr inzwischen Senioren geworden seid. Wir danken euch für euer Kommen damals und für eure Verbundenheit bis heute.

Wir danken euch für alle Berichte in diesem Buch. Besonders danken wir Marilyn Thomas, dass sie die Erinnerungen herausgegeben hat, und Herrn Barczaitis für die Übersetzung. Vor allem aber danken wir euch dafür, dass ihr Trümmerberge in unserem Gelände und in unseren Herzen weggeräumt habt. Ihr habt wirklich das Gesicht der Welt verändert und Gesichter von Menschen zum Strahlen gebracht.

Dresden, im Frühjahr 2024

S. Esther Selle

# Mit kalten Kriegern in Ost und West an einem Tisch

Vorwort von Domkapitular Dr. Paul Oestreicher

Paul Oestreicher ist anglikanischer Pfarrer und Mitglied der »Religiösen Gesellschaft der Freunde« (Quäker). Er wurde 1931 in Meiningen geboren, seine Familie musste 1939 aus Deutschland fliehen, weil sein Vater jüdische Vorfahren hatte, und fand Zuflucht in Neuseeland. Nach einem Studium der Germanistik und Politikwissenschaft ließ er sich von 1956 bis 1958 in England zum anglikanischen Pfarrer ausbilden und wurde 1959 ordiniert. Von 1961 bis 1964 war er Programmdirektor für Kirche und Gesellschaft bei der BBC und anschließend Osteuropareferent des Britischen Kirchenrates. Zur Zeit des Versöhnungsprojekts galt er in Osteuropa als eine Art »Außenminister« der Britischen Kirchen. Er nahm an den Verhandlungen teil, die dieses Projekt auf den Weg brachten. Von 1985 bis 1997 war er als Domkapitular Leiter des Internationalen Versöhnungszentrums der Kathedrale von Coventry.

\* \* \*

Im Jahr 1959, als der Kalte Krieg zu einer neuen weltweiten Bedrohung geworden war, erhielt ich meine Priesterweihe, und ich fühlte mich aufgerufen, in diesem Krieg zu kämpfen. Wer war der Feind? Der Feind war der Kalte Krieg selbst, nicht der kommunistische Osten, auch nicht der kapitalistische Westen, sondern die Dämonisierung des »anderen«. Die liberalen Werte des Westens waren meine Werte, ebenso die Ideale des Sozialismus, eine Revolution für soziale Gerechtigkeit, wie sie Marx als junger Journalist im 19. Jahrhundert erträumte ... und dann daraus eine Religion machte, die später Stalin zugrunde richtete, so, wie es Religionsführer immer wieder tun – christliche, jüdische, muslimische.

Nach Ostdeutschland fuhr ich zum ersten Mal 1955, ich wollte meine Großmutter im Altenheim besuchen – die nichtjüdische; die jüdische war im Holocaust umgekommen. Die Polizei hielt mich für einen Spion aus dem Westen mit einem gefälschten neuseeländischen Pass, und so



wurde ich zwei Tage lang von einem Agenten des NKWD verhört. Ich hatte große Angst, aber schließlich glaubte er mir. Trotzdem ließ er mich nicht einfach meine Großmutter besuchen: Ich solle zurück in den Westen und ein neues Visum beantragen. Wieso?, fragte ich. Und wenn ich mich irre?, gab er zurück. Was geschieht dann mit mir? Zur Antwort fuhr er sich mit der Hand über die Kehle. Es wäre sein Ende. Ich hatte Angst, aber er genauso – immerzu. Er schickte mich nicht nach Sibirien, wie er es leicht hätte tun können. Vielleicht verdanke ich ihm mein Leben. Wie könnte ich ihn verdammen? Der Kalte Krieg war sein Feind ebenso wie meiner.

So recht fing mein Krieg 1961 an, als ich zur BBC kam und nach Berlin geschickt wurde, ich sollte ein Feature darüber machen, was die Berliner über die soeben gebaute Mauer dachten. Damals lernte ich, was auch die Forschungen von Marilyn Thomas gezeigt haben, nämlich, dass die offiziellen Verlautbarungen, und zwar auf beiden Seiten, nicht unbedingt der Wahrheit entsprechen. Der Slogan des Westens war »Freiheit!«. Ich weiß nicht, wie viele Menschen die CIA in Lateinamerika beim Sturz von Demokratien umgebracht hat. Die Stalinisten predigten Frieden und brachten Gott weiß wie viele um. In Berlin machte ich ein Interview mit dem stellvertretenden britischen Militärkommandanten. Er lud mich in das beste Restaurant Berlins zum Essen ein, ins Maison de France der französischen Armee. »Also, was Sie über die britische Politik zu Protokoll geben dürfen: Die Kommunisten haben die Menschen in der DDR eingesperrt, sie haben das alliierte Abkommen über freien Reiseverkehr gebrochen, und sie vergehen sich gegen grundlegende Menschenrechte, wenn sie drohen, alle zu erschießen, die über die Mauer fliehen wollen. Und jetzt sage ich Ihnen, außer Protokoll, was der Westen wirklich denkt: Wir begrüßen diese Mauer. Sie hat den endlosen Strom ostdeutscher Flüchtlinge nach Westberlin gestoppt. Sie wird die Regierung der DDR festigen und ist wichtig für die Stabilität in ganz Europa. Sie hat die Zukunft des freien Westberlins gesichert. Sie hat, in einem Wort, den Frieden gesichert.« Das ist der Grund dafür, dass die Westmächte nichts gegen die Mauer unternommen haben. Und die Sowjets wussten das. Der Westen hatte ihnen versichert, dass sie kein Risiko eingingen.

Bei dem wunderbaren Vorhaben des Dompropsts von Coventry war es, in viel kleinerem Maßstab, ebenso: Nachdem junge Deutsche in Coventry gewesen waren, um ein wenig von dem wiedergutzumachen, was ihre Eltern zerstört hatten, war es sein Wunsch, ein Sühnezeichen aus Großbritannien zu senden, eine Aktion Sühnezeichen in der Gegenrichtung sozusagen – dieser christliche Akt der Versöhnung war (insgeheim) beiden Seiten im Kalten Krieg willkommen. Es ging um mehr als nur darum, die Wunden des Krieges zu heilen. Es ging darum, das Risiko eines weiteren Krieges zu verringern. Das war nicht Bill Williams' Absicht. Seine Initiative ging weit über seinen Horizont hinaus. Die DDR stabilisieren helfen war nicht sein Anliegen. Meines war es. Ich war Teil des geheimen Plans – auch wenn selbst ich ihn nur in Umrissen kannte.

Ich habe Dr. Hans-Joachim Seidowsky, diesen undurchsichtigen Stasi-Agenten, dazu gebracht, das Projekt zu unterstützen und die DDR-Regierung dafür zu gewinnen. Damals wusste ich nicht, dass er es wirklich getan hatte. Ich habe ihn auch überzeugt, dass er sich mit Marilyn treffen sollte, als sie ihr Buch über die Geschehnisse schrieb – sie beschreibt das in ihrem Nachwort zu diesen ergreifenden Memoiren.

Ich habe gelernt, mich mit meinen Feinden im Kalten Krieg an einen Tisch zu setzen, den kalten Kriegern auf beiden Seiten, Ost und West. Ich habe sie nicht verachtet, warum auch – den NKWD-Offizier, der mich verhörte, oder Oleg Gordijewski, den Chef der KGB-Zentrale in London, der sich als Doppelagent für den britischen Geheimdienst MI6 erwies. Er, der Sowjetdiplomate, erzählte mir einmal beim Essen einen Witz, der ihn unter Stalin das Leben hätte kosten können: »Was ist der Unterschied zwischen Sowjets und Amerikanern? Die Amerikaner glauben ihre eigene Propaganda.«

Über viele Jahre hinweg habe ich Schein und Sein zu unterscheiden gelernt. Das ist heute so wie damals. Auf der Welt geht es immer noch brutal zu und sie ist voller Gefahren, aber nicht ganz so gefährlich wie sie sein könnte, weil es – ganz im Verborgenen – in jedem Konflikt auf jeder Seite echte Menschen gibt. Im Zweifelsfall gilt es, auf das Wort Jesu zu vertrauen und seinen Feind weiter zu lieben.

Die britische Journalistin Anne McElvoy hat 1992 das seinerzeit vielleicht beste Buch über die DDR geschrieben: *The Saddled Cow* – Die gesattelte Kuh. Sie hatte in der DDR studiert und kannte das Land gut, ebenso gut wie meine Frau Barbara Beinhorn, die ein Stasi-Gefängnis von innen erlebt hatte. Sie half Seidowskys Boss, Markus Wolf, dem Leiter des Auslandsnachrichtendienstes der DDR, bei der Abfassung seiner Erinnerungen und nannte ihn ihren »frenemy« – Freund (friend) und Feind (enemy) in einem. So haben mich wohl auch die Stasi und der britische MI6 gesehen. Heute ist es immer schwieriger zu erkennen, ob jemand ein »frenemy« ist.

Wie man dem Kalten Krieg am besten begegnen kann, zeigt der Arbeitseinsatz in Dresden ebenso wie das zuvor durchgeführte Projekt von Aktion Sühnezeichen in Coventry. Der Aktion Sühnezeichen gilt mein besonderer Respekt: Diese im Nachkriegsdeutschland entstandene Bewegung, in England bekannt als »Action Reconciliation/Service for Peace« (ARSP), wurde von einem entschiedenen Gegner des Naziregimes ins Leben gerufen und verfolgte eine Idee, die auf ein deutsches Friedenskorps hinauslief. Es war der Versuch, die Verbrechen, die Deutsche an Juden und an anderen Völkern verübt hatten, wiedergutzumachen. Das hieß das fast Unmögliche versuchen: Taten der Buße in Israel und in Europa sollten neue Verbindungen zu jüdischen Menschen möglich werden lassen. In Deutschland war lange Zeit das Bewusstsein darüber, was der Holocaust wirklich bedeutete, nicht sehr entwickelt. Aber die Aktion Sühnezeichen wollte ihre Arbeit auch in Europa tun, und damit natürlich auch in Großbritannien.

Bei einer ihrer ersten Initiativen kamen 1961 junge Deutsche – es war nur für Westdeutsche möglich – nach Coventry, um einen kleinen Teil der 1940 zerstörten Kathedrale wiederherzurichten. Aus der ehemaligen Sakristei wurden eine vielbesuchte Suppenküche, eine kleine Kapelle und Büroräume, in denen ich dann mehr als 15 Jahre lang arbeitete. Die jungen Leute, die in der Kathedrale arbeiteten und, wenn ich mich recht erinnere, bei Familien in Coventry wohnten, machten auf die Bevölkerung denselben Eindruck wie die Engländer bei dem Gegenbesuch in Dresden.

Wichtig zu betonen ist auch, dass es ohne den Einfluss von Lothar Kreyssig, dem Vater der Aktion Sühnezeichen, nicht zu dem Projekt in Dresden gekommen wäre. Zwar ist es richtig, dass hinter den Kulissen – und nach langem Zögern – die ostdeutsche Regierung allem zugestimmt hat, aber es ist ebenso richtig, dass Dompropst Bill Williams von Coventry fest entschlossen war, nur mit einer christlichen Organisation zusammenzuarbeiten und keinesfalls direkt mit staatlichen Stellen. Trotz aller Verhandlungen im Hintergrund war diese Initiative fraglos ein Akt christlicher Sühne, genauso wie die Arbeit der jungen Deutschen in Coventry.

In diesem Buch lesen wir die bewegenden Erinnerungen derer, die damals nach Dresden fuhren und dort arbeiteten, und es ist umso wertvoller, weil es zeigt, dass das, was vor über einem halben Jahrhundert geschah, noch immer im Gedächtnis derer lebendig ist, die damals die Reise unternahmen, ebenso wie bei denen, die sie mit Wärme und dankbarer Freude aufnahmen.

Die DDR ist Geschichte, aber die Erzählungen vom Leben dort – viel Licht und viel Schatten – erinnern uns an etwas Wichtiges: Politische Systeme sind das eine, das andere aber sind die Menschen, die in diesen Systemen leben. Das gilt ebenso für das Großbritannien, in dem wir heute leben.

Schließlich gilt mein besonderer Dank Marilyn Thomas für ihre bemerkenswerte wissenschaftliche Arbeit zu dem Projekt und dafür, dass sie dieses Buch mit Erinnerungen beteiligter Personen herausgegeben hat.

# Auf der anderen Seite der Mauer

Einleitung von Marilyn Thomas

In diesem Buch geht es um eine der vielen kaum bekannten Begebenheiten aus der Zeit des Kalten Kriegs. In Erinnerungen von Menschen, die direkt daran beteiligt waren, wird eine Reihe bemerkenswerter Ereignisse im kommunistischen Ostdeutschland lebendig.

Der Staat, der als Deutsche Demokratische Republik bekannt wurde, galt im Westen als der totalitärste und repressivste Teil des sowjetischen Herrschaftsbereichs. 1961 befahl der ostdeutsche Machthaber Walter Ulbricht den Bau der berüchtigten Berliner Mauer, die die Stadt teilte und die Menschen in der DDR einsperrte. Fluchtversuche wurden mit der Schusswaffe beantwortet. Kaum jemand aus dem Westen kam jenseits der Mauer über Ostberlin hinaus, und diejenigen, denen das gestattet wurde, waren zumeist Sympathisanten des Kommunismus. Selbst deren Besuche waren jedoch auf eng umgrenzte Bezirke eingeschränkt, und sie wurden streng überwacht.

Und dennoch hieß Walter Ulbricht, dieser kommunistische Hardliner und Protégé Moskaus, vier Jahre nach dem Bau der Mauer eine Gruppe junger Menschen aus Großbritannien in seinem Land willkommen und gab ihnen über mehrere Monate völlige Bewegungsfreiheit. Es waren keine Kommunisten, weit entfernt. Viele, wenn auch nicht alle, waren Christen, und die britische Institution, die all dies ins Werk setzte, war die Kathedrale von Coventry. Die Gruppe erhielt unbeschränkte Visa für die gesamte DDR, ihre Anwesenheit wurde in den staatlichen Medien vermeldet und war in kirchlichen Kreisen weithin bekannt. Sie durften nicht nur mit allen sprechen, die ihnen begegneten, sie wurden regelrecht dazu ermuntert. Einige hielten sogar Vorträge bei eigens dafür organisierten Treffen. In einem Land, wo fotografieren schnell zur Beschlagnahme der Kamera führen konnte oder zu Schlimmerem, knipsten diese jungen Leute fröhlich drauflos, ja,

einer hielt ihre Erlebnisse sogar ganz offen in einem Film fest. Die meisten in der Gruppe waren jung, einige noch keine zwanzig, sie gaben sich völlig unbekümmert, wie junge Leute es eben tun, und damit brachten sie einen Anflug von Anarchie in eine streng überwachte, unterdrückte Gesellschaft. Niemand zügelte ihren Übermut. Ihr Leben spielte sich in einem Zauberkreis ab. Sie waren völlig frei in einem »unfreien« Staat.

Die große Frage ist natürlich die nach dem Warum: Wie kam es dazu? Die Antwort darauf ist seltsamer, als man vielleicht erwarten würde, und klar wurde sie erst vierzig Jahre später, als die Archive zugänglich wurden und sich zeigte, dass die Anwesenheit dieser jungen Leute in Ostdeutschland auf eine geheime Absprache zwischen den Regierungen der DDR und Großbritanniens zurückging. Die Absprache konnte nur geheim sein, schließlich gab es zur damaligen Zeit zwischen den beiden Ländern keine offiziellen Kontakte. Großbritannien erkannte, ebenso wie ein großer Teil der Welt, die Existenz der DDR nicht an, sie war ein Nicht-Land. Als die jungen Britinnen und Briten sich 1965 in die DDR aufmachten, verschwanden sie deshalb faktisch von der Landkarte. Sie fuhren in ein Land, das es nicht gab.

Es war eine bizarre Situation, sie erinnerte an Alice im Wunderland: Der Westen tat so, als gebe es Ostdeutschland, seine Regierung, seine Armee und seine ganze Bevölkerung einfach nicht, und weil es sie »nicht gab«, war es auch nach offizieller Logik nicht möglich, dass die Regierungen der DDR und Großbritanniens miteinander kommunizierten. Kontakte ließen sich nur auf geheimen Kanälen und hinter den Kulissen bewerkstelligen. In seinem Vorwort hat Paul Oestreicher seinen Anteil an den Geheimverhandlungen mit dem Staatssicherheitsdienst erläutert, die schließlich dazu führten, dass das Projekt, natürlich wieder unter größter Geheimhaltung, von Ulbricht persönlich gutgeheißen wurde.

In Wahrheit jedoch hatten die beiden Länder, auch wenn für Großbritannien die nicht existente DDR im Feindeslager war, ein gemeinsames Interesse: Sie wollten beide, wenn auch aus unter-

schiedlichen Motiven, die Stabilität der DDR sichern, und die Anwesenheit der jungen Leute dort war eines der Mittel dazu. So wurde denn eine Absprache eingefädelt, und zwar aus den lautersten Beweggründen. Auf britischer Seite ging es um nichts Geringeres als die Sicherung des Weltfriedens. Ulbricht wiederum wollte Widerstand gegen das Regime zum Schweigen bringen, nicht, indem er ihn offen unterdrückte, sondern durch Überzeugung.

Die Spannungen des Kalten Krieges hatten 1962 mit der Kubakrise und der Konfrontation zwischen Kennedy und Chruschtschow einen Höhepunkt erreicht. Die Welt hatte den Atem angehalten und jeden Moment mit der Vernichtung durch Atomwaffen gerechnet. Eine derartige Krise war jederzeit wieder möglich, und am wahrscheinlichsten war sie in Ostdeutschland, namentlich in Berlin, wo sich die Armeen des Westens und des Ostens an der Mauer gegenüberstanden, im Abstand von wenigen Metern. Stets war die Angst gegenwärtig, ein kleiner Zwischenfall am Eisernen Vorhang, der Grenze zwischen Ost und West, könnte eskalieren und einen Weltkrieg auslösen. Niemand wollte eine neues 1953, als ein Aufstand in der DDR von sowjetischen Truppen niedergeschlagen wurde. Wenn es noch einmal zu so etwas käme, wären Großbritannien und der ganze Westen unter enormem Druck einzuschreiten. In den Augen der Briten war es daher lebenswichtig, die Stabilität der DDR zu gewährleisten, und natürlich war ein Aufstand auch das Letzte, was Ulbricht wollte. Für ihn war das verbreitete Christentum in der Bevölkerung, über die er herrschte, die größte Gefahr: In Ostdeutschland gehörten ungefähr 80 Prozent der Menschen einer christlichen Kirche an und es herrschte ideologischer Zwist zwischen Kommunismus und Christentum. Die Kirche war Hort eines verhaltenen, manchmal stillen Widerstands gegen das Regime.

Die Haltung der Christen dem Kommunismus gegenüber war jedoch nicht überall gleich. Im Osten ebenso wie im Westen vertraten einige einflussreiche Kirchenkreise die Ansicht, dass Christen und Kommunisten einträchtig nebeneinander existieren konnten. Sie meinten, Christen und Marxisten sollten miteinander ins Gespräch

S. 62 Eine solche Uniform der DDR ist mir nicht bekannt.

S. 78 S. Margarete Herold ist am 5. September 2023 im Alter von beinahe 102 Jahren verstorben. Siehe auch unten zu S. 160.

S. 95 Historisch nicht korrekt: Es hatte schon im August und Oktober 1944 sowie im Januar 1945 Luftangriffe gegeben. Siehe z. B. Wikipedia, »Luftangriffe auf Dresden«.

S. 95 »Am 12. Februar«: Es gibt dazu keine dokumentarischen Zeugnisse, laut mündlichen Berichten war es am 13. Februar 1945, dem Tag des ersten Angriffs.

S. 99 Im Englischen »Valley of Silence«, siehe oben, S. 54 »Tal des Dunkels«.

S. 123 Im englischen Original »Deutsche Englische Gesellschaft« (S. 115, [sic]). In Westberlin gab es eine Gesellschaft dieses Namens nicht, es muss wohl die Deutsch-Britische Gesellschaft gewesen sein.

S. 141 Der Zwinger wurde schon seit den 1950er Jahren wiederaufgebaut, der Wallpavillon wurde 1963 als letzter Bauabschnitt der Öffentlichkeit übergeben. Siehe Wikipedia, »Zwinger (Dresden)«.

S. 143 Es heißt: Pubertierende und Kotzbrocken.

S. 160 Schwester Margarete Herold starb am 5. September 2023. Ian Bruce kam eigens aus England zu ihrer Beerdigung (ebenso wie Martin Turner).



# Danksagung

Übersetzen ist die einsame Tätigkeit eines Menschen an seinem Schreibtisch?

Mitnichten. Viele Menschen und Institutionen waren daran beteiligt, dass diese Übersetzung nun erscheinen kann. Alle hier zu erwähnen würde zu weit führen, stellvertretend seien genannt:

- Die Herausgeberin des Originals *Stepping Off the Map*, Marilyn Thomas, hatte stets ein offenes Ohr für mich und Antworten auf viele Fragen bei der Arbeit an dem Text.
- Brigitte Lehmann, geb. Albrecht, hat trotz vieler anderer Verpflichtungen einen wertvollen Beitrag aus DDR-Sicht zu den Erinnerungen beigetragen.
- Beate Mutzek vom Archiv der Diakonissenanstalt Dresden hat mir viele Dokumente zugänglich gemacht hat, insbesondere den Bericht von S. Elisabeth Becker aus dem Jahr 1965, für den Rektor Stephan Siegmund die Abdruckgenehmigung erteilte.
- Gudrun Trendafilov hat sich die Zeit genommen, das Manuskript zu lesen, und daraufhin aus ihrem umfangreichen Werk eine Auswahl getroffen. Ihr verdanke ich die Gestaltung des Buchumschlags.
- Dr. Viktor Hoffmann und Lucie Weigelt vom Thelem Universitätsverlag waren, ebenso wie bei den beiden vorherigen Büchern, auch diesmal überaus angenehme Partner, von der ersten Projektbesprechung bis zur Buchgestaltung.
- Fehler im eigenen Manuskript zu finden war nie meine Stärke. Gisela Streufert hat mich bei dieser unerlässlichen Aufgabe bestens unterstützt und mir überdies wertvolle Hinweise gegeben. Allenfalls verbleibende Fehler im Text gehen auf den Übersetzer zurück und sind von ihm zu verantworten.

Bei ihnen und bei vielen anderen möchte ich mich herzlich bedanken. Einen besonderen Dank aber möchte ich meiner Frau Lenka sagen: Ohne ihre Geduld und ihre Unterstützung, im Alltag ebenso wie bei

etlichen besonderen Herausforderungen, wäre die Übersetzung nicht zustande gekommen.

Am Anfang dieses Buches steht die Widmung an Schwester Margarete Herold, die in allen Erinnerungen einen besonderen Platz einnimmt. Schwester Margarete ist am 5. September 2023 mit fast 102 Jahren verstorben, ich durfte sie noch kennenlernen und habe viele Stunden bei ihr im Schwanenhaus verbracht. Ich möchte die Widmung hier zum Abschluss der Übersetzung als meine ganz persönliche wiederholen:

Für Schwester Margarete Herold  
1921–2023